



Caleb Followill (2. v. l.) und die Kings of Leon reiten den mechanischen Bullen.  
Foto: Dan Winters

## Die Sehnsucht nach der Jugend

**Zusammenraufen: Die Kings of Leon sind mit einem neuen Album zurückgekehrt**

Wie man die Seele einer Band an den Erfolg verkauft, haben die Kings of Leon mit „Only By The Night“ überzeugend vorgeführt. Noch durchproduzierter denn „Come Around Sundown“, das in Deutschland, England, Österreich und der Schweiz auf Platz eins der Charts flog. Alben als Balanceakt zwischen dem Stallgeruch der Herkunft und einem aseptischen Sound, der Kantigkeit künstlich erzeugt. Im August 2011 brachen sie die US-Tour ab. Auflösungserscheinungen.

Kinder, Familie – es gibt vielleicht doch noch das wahre Leben im Business. „Mechanical Bull“ ist die Rückkehr der Band aus Tennessee, dieser Bande aus drei Brüdern und einem Cousin. Ist das die „comeback story of a lifetime“ wie es in einer Nummer heißt? Entstanden ist das Album aus dem Rückzug ins selbstgebaute Studio. Tatsächlich wirkt dieser Sound über Strecken nicht so gebügelt und zurechtgezupft wie die Vorgänger. „Supersoaker“ hämmert sich mit dem Beat auf die geraden Zählzei-

ten ins Bewusstsein. Caleb Followill hat eine Stimme mit der Kraft physischer Manifestation.

„Rock City“ – so stellt man sich weltweit die E-Gitarre in den Südstaaten vor. Und – schwer groovy wie ein tanzender Schwarzbär – „Family Tree“. Der Rückzug auf das Private hat seinen Reiz. Mit „Beautiful War“ erreichen sie ein überzeugendes All-American-Gefühl inklusive staats-

### Südstaaten-Gitarre und die Eleganz eines Schwarzbären

tragender Backgroundsängerinnen, für das man sonst zu Springsteen greifen muss. Zur jugendlichen Unschuld von „Youth & Young Manhood“ oder „Aha Shake Heartbreak“ schaffen sie es aber nicht zurück. „Tonight“ erstickt fast an der Inhaltsleere des Gefühlswollens. Mit „Temple“ ist der Radirock zurück, und „Wait For Me“ setzt auf Gitarrenpop, der den Lauf der Zeit mangels Charakter auch nicht überdauern wird.

Christian Joof

Kings of Leon: „Mechanical Bull“ (Sony Music)

## Überraschung in der Walpurgisnacht

**Die Münchner Philharmoniker unter Pablo Heras-Casado mit Strawinsky, Mussorgsky und Mendelssohn**

Igor Strawinsky war ein Vermarktungs-genie, auch wenn sich das in diesem Fall eher unfreiwillig ergab. Seine Oper „Le Rossignol“ machte bei der Uraufführung 1914 nur wenig Eindruck. Deshalb wählte er Musik aus dem zweiten und dritten Akt für eine etwa zwanzig Minuten dauernde „Symphonische Dichtung“ aus, die dann später auch als Vorlage für ein Ballett erhalten musste.

Es ehrt die Münchner Philharmoniker, dass sie diesen selten zu hörenden „Gesang

der Nachtigall“ nun aufs Programm setzten. Leider wusste der Dirigent Pablo Heras-Casado wenig damit anzufangen. Die vielen Anklänge an Debussy wurden ziemlich direkt buchstabiert. Was sich schon in Mussorgskys „Nacht auf dem kahlen Berge“ zu Beginn des Abends im Gasteig andeutete, bestätigte sich: Der 36-jährige Spanier liebt es zackig: Mit kurzatmiger, rhythmischer Nachdrücklichkeit drängte er die melodischen Momente an den Rand. Das Orchester schien sich allein gelassen zu fühlen. Die guten solistischen Einzelleistungen verpufften, weil es dem Dirigenten nicht gelang, Zusammenhänge herzustellen.

Nach der Pause die Überraschung: Mendelssohns Chorkantate „Die erste Walpurgisnacht“ nach Goethes Ballade wurde mit staunenswerter Überzeugungskraft präsentiert. Die vorwärts drängende Prägnanz, mit der Pablo Heras-Casado das Geschehen unter Dampf setzte, tat den opernhafte dramatischen Klangfantasien des Stückes gut. Der Philharmonische Chor und exzellente Solisten – Charlotte Hellekant, Michael Schade, Michael Nagy – sorgten für Spannung und Atmosphäre. Eine Dreiviertelstunde, die wie im Fluge verging – Chapeau! Volker Boser



Der spanische Dirigent Pablo Heras-Casado. Foto: Felix Broede

# Spielmänner und Rock-Ganoven

**Sie bedienen die nostalgische Sehnsucht nach Vagantentum und sind damit nicht nur in Deutschland sehr erfolgreich. Jetzt veröffentlichen In Extremo ihr neues Album „Kunstraub“**

Ein ganz schönes Stück Härter ist die neue Platte geworden. Im Gespräch erinnern sich die Musiker an das stundenlange Diskutieren von Bassdrum-Kicks. In Extremos letzte beide Alben waren für Wochen auf Platz eins der deutschen Charts. Die Volksmusik dieses Landes, scheint es, ist ein klar behauener Rockblock, auf dem man noch Mittelalterspielen aus Sackpfeifen und Schalmeien ahnen kann. Sänger Michael Rhein, der sich Das letzte Einhorn nennt, der multiinstrumentale Dr. Pymonte, der abseits der Bühne André Strugala heißt, und Drummer Florian Speckardt, mit Künstlernamen Specki T.D., sitzen auf der Terrasse der Promoterin mit Blick auf einen grünen Münchner Innenhof.

In Extremo haben das Talent, ihren Alben Titel zu geben, die als Assoziationsmotor funktionieren: „Kunst-

raub“ heißt das aktuelle, inspiriert vom Bilderdiebstahl in der Rotterdamer Kunsthalde im Oktober letzten Jahres. Dass die Diebe die Bilder verbrannt haben sollen, finden auch In Extremo natürlich überlebensregend ignorant. Wenn schon kriminell, dann bitte mit Stil. Ob man die Oldsenbande kenne, wird man von Rhein gefragt. Im Osten seien sie mit der dänischen Filmreihe über die Gentleman-Ganoven großgeworden.

Soll man sie jetzt auf die Zeit in der DDR ansprechen, als die musikalische Freibeutelei noch keine Sozialromantik war, sondern spätere In-Extremo-Mitglieder tatsächlich auch verhaftet wurden? „Für mich hat das so 'nen langen Bart“, verweigert sich Rhein erst einmal dem Thema. Dr. Pymonte allerdings springt an: „Wenn du mit zwei Dudelsäcken und Trommel Straßenmusik gemacht hast, hattest

du eine Traube von fünf-, sechshundert Mann und hast eine Babybadewanne voll Geld eingespielt.“

Im Gegensatz zum damaligen Osten sieht Pymonte heute den Konsumterror, das „Produzieren für die Müllhalde“: „Im Osten warst du mehr Spielmann, als du es jetzt sein könntest.“ Der Feind war klar: die Trapo. Für den Westler übersetzt: die Transportpolizei. Die hat einen gerne mal von der Straße ge-

### „Damals hat man von der Hand in den Mund gelebt“

holt. Und so langsam erwärmt sich auch Rhein für das Thema: „Damals hat man von der Hand in den Mund gelebt, mit dem einen Fuß im Knast und dem anderen im Grab.“ Scheinjobs, Durchschlängeln: die Repressalien hätten, sagt Pymonte, genau das Gegenteil der erzieherischen Staatsmaßnahmen bewirkt.

Vielleicht ist da in dieser



Harte Kerle mit dem wehmütigen Blick zurück, Sänger Michael Rhein (Mitte) und die Männer von In Extremo.  
Foto: Maarten Corbijn

konsumgesättigten, überregulierten Gesellschaft von heute eine Sehnsucht nach nostalgischem Vagantentum, das In Extremo so erfolgreich macht. Wo ist er hin, der Unterhaltungskünstler und Gaukler? „Rummelboxer und Kuriosenkabinett“, wie Pymonte sagt, sind verschwunden. Stattdessen „Reizüberflutung vor dem Herrn“. In Extremo verteidigen den Taschenspielertrick gegen die maschinelle Großillusion. Als Pymonte in diesem Zusammenhang von deutscher Wertarbeit spricht, muss nicht nur Rhein lachen.

Auch in Osteuropa funktionieren In Extremo bestens. Nächstens steht wieder eine Russland-Tour an. Tausend bis zweitausend Menschen kämen da auf die Konzerte, sagt Rhein. Mit ihrer Romantisie-

rung des Fahrenden Volks haben In Extremo durchaus Anschlusspunkte zum weiten Feld des Gypsy-Rocks aus Osteuropa.

Das polnische Woodstock sei das größte Konzert, was sie je gespielt hätten, erzählt Rhein. 600 000 Menschen vor der Bühne. Und das Konzert kostet keinen Eintritt. Typisch deutsch sei, sagt Pymonte, die Festival-Einteilung in Kategorien: Metal, Pop, Rock. Da mischt sich nichts wild, da bleibt jeder schön in seinem Kästchen. In Extremo immerhin, haben sich ihren eigenen, bis dahin unbesetzten Kasten gezimmert. Christian Joof

In Extremo: „Kunstraub“ (Vertigo Berlin/Universal) 23. November, 20 Uhr, Zenith, Lilienthalallee 29

## Neustart im Wechselbad



Sie ist wieder da! Nach ihrer Krankheit und der Geburt ihres Sohnes kommt Carolyn Breuer am Sonntag mit Riesen-Entourage in den Gasteig. Scheeeee! Foto: SWP

**Jazz-Saxophonistin Carolyn Breuer spielt mit Riesen-Combo am Sonntag im Gasteig**

Noch mal tue ich mir so keinen Wahnsinn bestimmt nicht an“, sagt die Jazz-Saxophonistin Carolyn Breuer, die am Sonntag mit einem Pulk von 37 Musikern in den Carl-Orff-Saal kommt – den großen Klangkörper stellte die 44-Jährige, die diesmal auch als Veranstalterin auftritt, aus Mitgliedern des Orchesters des Staatstheaters am Gärtnerplatz, der Big

Band Association und namhaften Solisten zusammen. Bei dem einmaligen Ereignis steht das neue Album „Four Seasons of Life“ im Mittelpunkt. Die vier Jahreszeiten sollen nicht nur musikalisch vermittelt, sondern auch optisch in Szene gesetzt werden – per ausgeklügelter Lichtregie.

Lange nach Erscheinen ihres letzten Werks markiert die CD einen Neuanfang, denn die Münchnerin war eine Zeit außer Gefecht getreten, aus Mitgliedern des Orchesters des Staatstheaters am Gärtnerplatz, der Big

nahm nicht mehr aktiv am Leben teil und ging nicht mal ans Telefon, weil ich zu erschöpft war zum Reden.“ In dieser schwierigen Phase starben auch noch beide Großmütter Breuers – bei einer ist sie aufgewachsen. Kaum gesundet, wurde die populäre Musikerin schwanger. „Als mein Sohn dann geboren wurde, war mein bisheriges Leben noch weiter weg. Jetzt gab es jemand, der von mir total abhängig war.“

„Four Seasons of Life“ beschreibt in vielen Farbnuancen – von Schuberts „Andante Con Moto“ („das Stück

ist ein Heiligtum für mich“) über Piazzollas „Oblivion“ bis hin zu lauter Originalen – das Wechselbad der Gefühle, mit dem Carolyn Breuer seit 2005

### Das neue Album zeigt, was die Carolyn Breuer ausmacht

zu kämpfen hatte. „Ich musste die Eindrücke der letzten Jahre einfach in eine Form gießen und mich mit dem Thema ‚Endlichkeit‘ auseinander setzen. Ich fragte

mich, worum geht es eigentlich im Leben? Worum geht es in der Musik? Darum, die schnellste Saxophonistin der Welt zu sein? Bestimmt nicht. Die Arbeit an dem Album war auch eine Art Therapie. Musikalisch zeigt es, was mich ausmacht. Lange wusste ich nicht, was meine Stimme ist, wer ich eigentlich bin. Jetzt habe ich langsam das Gefühl, dass die Antwort darauf nahe ist.“

Ssirus W. Pakzad

Carl-Orff-Saal, Gasteig, Rosenheimer Str. 5, Sonntag 20 Uhr, Eintritt: 21,40 bis 41,40 Euro